

2. Petrus 3,1–12: Jahreswechsel – bleibt alles beim alten?

Predigt am 4. Januar 2009 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

2. Petrus 3,1–12

Einleitung

Wieder stehen wir an der Schwelle eines neuen Jahres. Es ist in diesen Tagen üblich, zurückzublicken und das vergehende Jahr noch einmal Revue passieren zu lassen. Im Fernsehen, in den Zeitungen und in den Buchläden beginnt die große Zeit der Jahresrück- und -vorausblicke. Je nach Zielgruppe und Betrachtungswinkel werden verschiedene Ereignisse des Jahres ausgewählt und noch einmal in Erinnerung gebracht und Erwartungen an das neue Jahr gestellt. Und auch wir nutzen ja oft diese Tage, an denen gewöhnlich (aber nicht immer) die Hektik nachläßt und Ruhe einkehrt, um Bilanz zu ziehen, und auch, um gute Vorsätze für das neue Jahr zu fassen.

Hinter all dem steckt schon eine gewisse Routine. Das macht man jedes Jahr. Man blickt zurück, man schaut voraus, und man weiß genau, daß es in 365 Tagen wieder genauso sein wird. Ja, auch das neue Jahr läßt sich nicht verplanen, auch das neue Jahr wird Überraschungen mit sich bringen, aber im Prinzip erwartet man doch, das alles beim alten bleibt.

Dabei haben wir als Christen aber eine bestimmte Erwartung, eine einzigartige Erwartung, die wir mit niemandem teilen: die Wiederkunft Christi. Wir erwarten die Wiederkunft Christi, sein zweites Kommen, zumindest sollte dies unsere Erwartung sein. Denn der Apostel Petrus, vom Heiligen Geist getrieben, ermahnt uns am Schluß unseres Textes, daß wir „das Kommen des Tages Gottes erwarten und ihm entgegenzueilen“ sollen. Und er ermahnt uns deshalb, weil wir Gefahr laufen, ebendiese Erwartung und Hoffnung zu verlieren.

Schauen wir uns zunächst an, worin genau die Gefahr bestand, vor der der Apostel die Empfänger dieses Briefes, also auch uns, hier warnt. Schauen wir zweitens auf die Gewißheit, mit der wir dieser Gefahr entgetreten sollen. Und schauen wir drittens auf den Trost, der uns aus dieser Gewißheit erwächst.

Die Gefahr

Wovor warnt Petrus in diesem Abschnitt? Er warnt davor, die Verheißungen des Herrn, die durch die Propheten und Apostel verkündet worden sind, zu verdrängen und vergessen. Mit herzlichen Worten richtet er sich an die Gemeinde:

„Geliebte, dies ist nun schon der zweite Brief, den ich euch schreibe, um durch Erinnerung eure lautere Gesinnung aufzuwecken, damit ihr an die Worte gedenkt, die von den heiligen Propheten vorausgesagt worden sind, und dessen, was euch der Herr und Retter durch uns, die Apostel, aufgetragen hat. Dabei sollt ihr vor allem das erkennen, daß am Ende der Tage Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Wiederkunft? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so, wie es von Anfang der Schöpfung an gewesen ist!“ (Verse 1–4)

Der Apostel warnt hier vor Menschen, die sich über die Verheißung der Wiederkunft lustig machen. Es geht hier nicht um Menschen, um Geschwister vielleicht, die zu diesem Thema Fragen haben, denen etwas unklar ist, die also ernsthaft nach einer Antwort, nach Gewißheit suchen. Nein, die Menschen, von denen Petrus spricht, das sind Spötter. Ihnen geht es nicht darum zu hinterfragen, sondern die Gläubigen zu verhöhnen und ihre Hoffnung in den Schmutz zu ziehen. Das ist ihr Anliegen.

Stellen wir die Frage nach dem Warum, so finden die Antwort: Weil sie „nach ihren eigenen Lüsten wandeln“ (Vers 3). Dieser Ausdruck bezieht sich hier vor allem darauf, wie sie die Welt und das Geschehen in der Welt beurteilen. Sie wandeln nach ihren eigenen Lüsten, d. h. sie unterwerfen sich nicht dem Wort Gottes, sondern halten sich an das, was sie selbst aus eigenem Empfinden heraus für richtig halten. Das wird uns ganz deutlich, wenn wir ihre Argumentation betrachten: „Seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so, wie es von Anfang der Schöpfung an gewesen ist“ (Vers 4). Mit anderen Worten: Guckt euch doch mal in der Geschichte um – so etwas Außergewöhnliches, wie ihr es erwartet, hat es noch nie gegeben, und *darum* wird es so etwas auch niemals geben. Aus ihrer eigenen Einschätzung der Vergangenheit treffen sie ihre eigenen Voraussagen für die Zukunft. Sie wandeln in ihren eigenen Lüsten.

Schauen wir hier interessehalber einmal auf die Formulierung „seitdem die Väter entschlafen sind“. Das kann zweierlei bedeuten. Zum einen die Erzväter und Vorfahren im Alten Bund. Diese hatten Verheißungen erhalten, aber diese hätten sich laut den Spöttern nicht erfüllt, alles sei beim alten geblieben. Eine solche Auslegung ist denkbar. Wahrscheinlicher aber ist hier die Deutung, es handele sich um die erste Generation des Neuen Bundes. Es waren ja schon einige Jahre und Jahrzehnte ins Land gegangen, seit die Ersten zum Glauben an Christus gekommen waren. Wenn wir uns die Geschehnisse zu Pfingsten in Erinnerung

rufen und an die vielen Tausenden, die in diesen Tagen bekehrt wurden, so ist es doch legitim anzunehmen, daß unter diesen auch etliche Alte waren. Menschen also, die inzwischen gestorben waren. Der Apostel warnt hier vor Spöttern, die aus den eigenen Reihen kommen, die mit den Anfängen des Neuen Bundes zumindest äußerlich vertraut sind, und sei es nur, um diese Ereignisse zum Anlaß ihres Spottes zu machen.

Darin liegt dann auch die Aktualität dieser Warnung. Die Leute, vor denen Petrus warnt, sind die gleichen, die auch der Apostel Johannes im Sinn hat, wenn er schreibt: „Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind! Denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen“ (1. Johannes 4,1). Und ebenso der Apostel Paulus in Apostelgeschichte 20,29 f.: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied räuberische Wölfe zu euch hineinkommen werden, die die Herde nicht schonen; und aus eurer eigenen Mitte werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen in ihre Gefolgschaft.“ Wenn sogenannte Heiden aufkreuzen und mit der Bibel ihren Spott treiben, dann riechen wir den Braten recht schnell. Wenn es aber vorgebliche Christen sind, Männer aus unserer eigenen Mitte, Menschen also, die mit ihren Lehren an bekannte Tatsachen anknüpfen, dann wird es gefährlich. Denn wie reden sie? „Seht unsere Glaubensväter, Paulus, Petrus, Stephanus, Augustinus, Luther, Calvin usw. – sie alle sind entschlafen, und doch ist alles noch genauso wie immer. Alles ist beim alten geblieben.“ Das ist ihr Argument: Die Väter hatten die gleiche Verheißung, sie besaßen die gleiche Hoffnung wie wir, aber sie erfüllte sich zu ihren Lebzeiten nicht. Die Spötter glauben erkannt zu haben: Mit jeder Generation, die dahingeht, ohne die Wiederkunft Christi erlebt zu haben, sollte doch die Einsicht wachsen, daß es sich hierbei um eine leere Hoffnung handelt. Mit diesem Argument der langen Zeit und der gleichbleibenden Routine meinen sie, die Gläubigen irreführen zu können.

Unsere Gewißheit

Vor solchen Leuten und Argumenten warnt der Apostel Petrus in unserem Text. Aber er beläßt es nicht dabei. Er sagt nicht bloß: „Leute, paßt auf, es werden Spötter kommen. Glaub denen nicht!“ Es hätte ja genügt, wenn er es dabei belassen hätte. Immerhin ist er ja inspirierter Apostel und verkündet das unfehlbare und unzweifelhafte Wort Gottes. Aber unser Gott, der hier durch Petrus zu uns spricht, weiß, daß wir schwach sind, daß wir sozusagen Stützen brauchen. Und darum läßt er Petrus die Sache erklären, so daß wir gewiß sein können, daß jene Spötter unrecht haben und daß unsere Hoffnung alles andere als leer ist.

Wie macht Petrus das nun? Die Spötter wandeln in ihren eigenen Lüsten, das heißt an dieser Stelle, sie biegen sich die Geschichte zurecht, bis sie in ihre Sicht der Dinge paßt. „Dabei übersehen sie aber absichtlich ...“ – mit diesen Worten bläst der Apostel nun in Vers 5 zum Gegenangriff. Er sagt eigentlich nichts anderes, als daß das Argument mit Zeit und Geschichte nicht etwa unsere Hoffnung und Gewißheit schwächt. Im Gegenteil! Ein Blick in die

Geschichte bestärkt uns gerade in unserer Zuversicht! Was war denn damals geschehen? Wie war das denn zur Zeit Noahs? Auch damals gab es Himmel und Erde und viel Wasser ringsumher, das alles war allgegenwärtig. Jahrein, jahraus war das das Bild, das die Menschen begleitete. Und doch sollte diese Welt eines Tages durch die Wasserflut vernichtet werden, ein Strafgericht über die Gottlosen, ein Vorschatten des Jüngsten Gerichts, auf das wir heute warten und das mit der Wiederkunft Christi einhergehen wird. Diesen Vergleich zwischen der Flut und seiner Wiederkunft hat der Herr Jesus selbst gezogen:

„Wie es aber in den Tagen Noahs war, so wird es auch bei der Wiederkunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sintflut aßen und tranken, heirateten und verheirateten bis zu dem Tag, als Noah in die Arche ging, und nichts merkten, bis die Sintflut kam und sie alle dahinraffte, so wird auch die Wiederkunft des Menschensohnes sein.“ (Matthäus 24,37–39)

Genau so. Dasselbe Wort, das damals die Welt bewahrte bis zum Tag der Flut, dem Tag des Gerichts, das erhält auch die heutige Welt – bis zum Tag des Gerichts. So wie die alte Welt von Wassermassen umgeben war, so ist es unsere Welt von Feuer. Noah baute im Glauben die Arche, und er malte den Spöttern das bevorstehende Gericht vor Augen. Und das klang – seien wir ehrlich – zur damaligen Zeit einfach lächerlich, denn noch nie hatte es auch nur einen Tropfen geregnet. Die gleichen Argumente begegnen uns heute wieder. Egal, welchen Begleitumstand der Wiederkunft Christi wir herauspicken, alle klingen in den Ohren eines Ungläubigen lächerlich. Jemand kommt aus dem Himmel herabsteigen, die Himmel werden mit Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen ... Märchen, Schauergeschichten! Das alles hat es noch nie gegeben, also werde es das auch nie geben. Aber, wie wir gesehen haben, mit ihren Argumenten widerlegen sich die Spötter in Wirklichkeit selbst.

Achten wir auch noch einmal auf diesen Ausdruck „sie übersehen absichtlich“ die Sintflut. Das heißt doch nichts anderes, als daß sie es eigentlich besser wissen müßten. Sie tragen es nicht nach außen, sie behaupten lauthals das Gegenteil, aber tief im Innern wissen sie um die Wahrheit. Sie können nicht anders, die Natur schreit es ihnen geradewegs ins Gesicht. Aber sie verleugnen dieses Wissen, sie verdrängen es und wandeln in ihren eigenen Lüsten.

Soweit zum ersten Argument, das der Apostel Petrus anführt, um die Lügen dieser Spötter zu entkräften. Wir haben gesehen, daß sie unrecht haben, wir haben dies mit einem Blick auf die alte Welt, auf Noah und die Flut untermauert. Nun bleibt aber noch die Frage: Warum diese lange Zeit? Warum dauert es denn so lange? Warum hat der Herr diesen Leuten nicht längst den Wind aus den Segeln genommen, indem er einfach wiedergekommen ist? Warum nur zögert er die Verheißung so lange hinaus? Darauf geht Petrus nun ein:

„Dieses eine aber sollt ihr nicht übersehen, Geliebte, daß ein Tag bei dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag! Der Herr zögert nicht die Verheißung hinaus, wie etliche es für ein Hinauszögern halten, sondern er ist

langmütig gegen uns, weil er nicht will, daß jemand verlorengelange, sondern daß jedermann Raum zur Buße habe.“ (Verse 8–9)

Zunächst einmal zum ersten Punkt, dem Vers 8, dem Vergleich zwischen einem Tag und tausend Jahren und umgekehrt. Dieser Vers wird ja oft aus dem Zusammenhang gerissen, um gewisse Zeiträume zu definieren. Wenn an einer Bibelstelle dann von „einem Tag“ die Rede ist, so handele es sich in Wirklichkeit um tausend Jahre o. ä. Darum geht es aber in diesem Vers überhaupt nicht, es ist gar nicht die Absicht des Petrus, hier mathematische Gleichungen aufzustellen. Das wird schon aus dem Satz selbst deutlich, der sich ja faktisch selbst widerspricht: „Ein Tag bei dem Herrn ist wie tausend Jahre [bei den Menschen], und tausend Jahre [beim Herrn] sind wie ein Tag [bei den Menschen].“ Petrus erinnert uns hier lediglich daran, daß unsere Zeitvorstellungen, unsere Vorstellungen von lang oder kurz, für Gott überhaupt nicht gelten. Was uns unendlich lang erscheinen mag, ist für Gott ein Augenblick. Und umgekehrt: Was uns wie ein Tag vorkommt, der wieder mal zu kurz war, als daß wir all unsere kleinen Aufgaben erledigt hätten, das ist für Gott wie tausend Jahre, in denen sich gewaltige Entwicklungen vollziehen. Der Apostel weist einfach darauf hin, daß unser Verständnis von lang und kurz uns an dieser Stelle nicht weiterbringt.

Wir mögen nach unseren menschlichen Maßstäben zu dem Schluß kommen, daß der Herr seine Verheißung hinauszögere, aber mit dieser Einschätzung liegen wir falsch: „Der Herr zögert nicht die Verheißung hinaus, wie etliche es für ein Hinauszögern halten.“ Aber warum dauert es dann so lange? Darum: „Er ist langmütig gegen uns, weil er nicht will, daß jemand verlorengelange, sondern daß jedermann Raum zur Buße habe.“ Das ist der Grund für das angebliche Hinauszögern der Verheißung, d. h. der Wiederkunft Christi: Gott ist langmütig gegen uns, denn er will nicht, daß jemand verlorengelange, sondern daß im Gegenteil jedermann Raum zur Buße habe.

Nun ist mir bekannt, daß auch dieser Vers Anlaß zu vielerlei Diskussionen gibt. Viele meinen, dieser Vers sei so zu verstehen, daß Gott jedem einzelnen Menschen auf Erden Gelegenheit geben wolle, sich zu bekehren, und erst, wenn alle die Möglichkeit gehabt hätten, dann komme das Ende. Zwei Einwände sind gegen diese Ansicht vorzubringen.

Erstens macht man Gott hierdurch zum Lügner, und zu einem ziemlich schlechten dazu. Denn es ist nun einmal eine Tatsache, daß die weitaus meisten Menschen überhaupt keine Gelegenheit zur Buße haben, weil sie nämlich nie das Evangelium hören. Das Wort vom Kreuz, das Wort von Sünde und Erlösung gelangt gar nicht zu ihnen. Ein gewaltiger Teil der Menschheit bleibt im Dunkeln sitzen, denken wir nur einmal 100 oder 200 Jahre zurück. Aber auch heute, in einer Zeit, in der der Herr Raum gegeben hat, daß sein erlösendes Wort sehr viel mehr Menschen erreicht, erreicht es sehr viele doch nur äußerlich. Ihre Sünde wird ihnen aufgezeigt, die Erlösung in Christus wird ihnen vor Augen gestellt, und doch geschieht nichts. Sie bekehren sich nicht. Es gefällt dem Herrn, sie im Dunkeln zu belassen. Wollte er,

wie unser Vers angeblich aussagt, alle diese Menschen retten, warum tut er es dann nicht? Können wir einen offensichtlichen Widerspruch zwischen dem Willen und dem Handeln Gottes akzeptieren?

Zweiter Einwand: Der Vers spricht gar nicht von *allen* Menschen. Der Apostel Petrus schreibt im speziellen an eine Gemeinde (vermutlich in Galatien), im größeren Zusammenhang aber schreibt er an die gesamte Kirche, also z. B. auch an uns. Die Glieder dieser Kirche sind in diesem Brief angesprochen. *Sie* sollen getröstet und ermahnt werden. Und was schreibt Petrus nun in diesem Vers vom Willen Gottes? Schauen wir noch einmal hin: „Er ist langmütig gegen *uns*, weil er nicht will, daß jemand verlorengelasse, sondern daß jedermann Raum zur Buße habe.“

Vielleicht ein praktisches Beispiel, um das ganze zu illustrieren: Wenn man viel mit der Eisenbahn unterwegs ist, erlebt man ja zuweilen, daß ein Zug auf Anschlußreisende wartet. Nehmen wir an, auf dem Bahnhof in Gießen steht eine Regionalbahn nach Wetzlar abfahrtsbereit. Sie hätte eigentlich schon abfahren sollen, aber ausgerechnet für diesen Zug gibt es noch Anschlußreisende aus dem verspäteten Intercity aus Hamburg. Der Zugführer des Intercity hat der Transportleitung diesen Umstand gemeldet, und die Transportleitung entscheidet nun, daß die Regionalbahn nach Wetzlar warten soll. Als bald ertönt die Durchsage: „Werte Reisende, die Abfahrt der Regionalbahn nach Wetzlar wird sich um einige Minuten verzögern, da wir noch auf Anschlußreisende warten.“ Meist fangen die Reisenden dann zu grummeln an, nach dem Motto: Was gehen uns die paar Leute aus dem IC an? Wir sitzen doch im Zug, wir wollen jetzt nach Wetzlar fahren, planmäßig! Aber die Regionalbahn wartet. Die Abfahrt wird hinausgezögert. Warum? Damit all jene, die eine Fahrkarte nach Wetzlar haben, diese Bahn erreichen. Die Bahn wartet nicht, damit jeder Mensch, der irgendwann zufällig auf dem Bahnhof umherläuft, die Möglichkeit hat, nach Wetzlar zu fahren. Sondern sie wartet einzig und allein für die verspäteten Anschlußreisenden mit Fahrtziel Wetzlar. Sobald der letzte dieser Anschlußreisenden zugestiegen ist, knallen die Türen zu, und die Regionalbahn fährt ab. Spätestens beim übernächsten Halt ist dann auch die Verspätung aufgeholt, und keiner redet mehr davon.

So in etwa müssen wir uns wohl dieses angebliche Hinauszögern der Wiederkunft Christi vorstellen. Gott will, daß jeder einzelne, den er vor Grundlegung der Welt aus reiner Gnade zum ewigen Heil erwählt hat (jeder von uns), auch tatsächlich das Heil erlangt. Das heißt, jeder einzelne dieser Menschen (jeder von uns) muß Anteil an Christus haben, denn in Christus allein ist dieses Heil zu finden. Anteil an Christus aber erhält man allein durch den Glauben, und der Glaube wird allein durch das Wort geweckt. Erst wenn auch der letzte Mensch, dessen Name seit Ewigkeiten im Buch des Lebens steht (jeder von uns), geboren ist, das Wort vom Kreuz gehört hat, Buße tut und von Herzen glaubt, erst dann kommt der so lange erwartete „Tag des Herrn“. Das also ist der Sinn dieses „Hinauszögerns“, als das es uns

erscheint: Gottes Erwählte müssen versammelt werden. Das macht der Apostel Petrus hier deutlich. Und wenn wir das verstanden haben, dann sprechen wir auch nicht mehr von einem „Hinauszögern“ der Verheißung. Gott zögert nichts hinaus, sondern verwirklicht „planmäßig“ seinen ewigen Ratschluß.

Der Trost der Verheißung

In dieser Erkenntnis liegt nun für uns ein großer Trost. Gott ist treu. Er steht zu seinen Verheißungen. Er will nicht, daß einer von uns verlorengelange, und er wendet alles an und setzt alles ein, was nötig ist, um diesen seinen Willen zu verwirklichen.

Wir erhalten einen anderen Blick auf die Welt und ihre Geschichte. Oben wurde der Vorwurf gemacht, es ändere sich überhaupt nichts, alles bleibe so, wie es vom Anfang der Schöpfung an gewesen ist, mit anderen Worten: alles bleibe beim alten. Aber so ist es keineswegs. Wenn wir über das vergangene Jahr nachsinnen, dann sollten wir vor allem an eines denken: Auch im Jahr 2008 sind wieder Glieder in den Leib Christi eingefügt worden. Seien es viele oder wenige, eines steht fest: Es fehlt keines von ihnen. Keiner unserer Brüder oder Schwestern, keiner von den Unseren, ist verlorengelangen. Und so wird es auch 2009 sein. Auch im vor uns liegenden Jahr wird Gott sein Evangelium verkünden lassen. Auch 2009 wird er verlorene Menschen aus der Finsternis von Sünde und Tod in Sein herrliches Licht führen. Und alles, was im kommenden Jahr auf dieser Welt geschehen mag, wie abwegig und unscheinbar es uns auch erscheint, dient diesem einen Zweck.

Denken wir daran, wie wunderbar Gott die Ereignisse lenkt! Schauen wir auf die Zeugnisse der Heiligen Schrift! Wäre Josef nicht nach Ägypten verkauft worden, wäre Israel verhungert und ausgelöscht worden. Hätte es in Philippi kein Erdbeben gegeben, als Paulus und Silas im Gefängnis saßen, nie wäre der Kerkermeister zur Bekehrung gekommen. Und vor allem das schrecklichste, das sündigste, das empörendste Ereignis der Weltgeschichte, die Kreuzigung des Sohnes Gottes, diene nur einem Zweck: unserem Heil. So groß ist Gottes Liebe zu uns: Um uns zu retten, setzt er alles in Bewegung, ja, er hat selbst seinen eigenen Sohn nicht verschont. Das sollen wir bedenken. Und das soll uns auch trösten, wenn die Spötter kommen und unsere Erwartung, daß Christus wiederkommen wird, lächerlich machen und in den Schmutz ziehen. Denn Er kommt gewiß. „Siehe, ich komme bald“ (Offenbarung 22,12). Er ist schon unterwegs!

Erwarten wir sein Kommen?